

**Rede – Senatsdirektor Bethge,  
Neujahrsempfang des Freundeskreises des MV**

**28. Januar 2016, 18 Uhr**

im Kuppelsaal des Museums für Völkerkunde zur Frage:

*„Was erwartet die Kulturbehörde von den Museen  
und ihren Freundeskreisen?“*

---

Sehr geehrte **Frau Lademann-Priemer**,

sehr geehrter **Vorstand und sehr geehrte Mitglieder des Freundeskreises des Museums für Völkerkunde**,

sehr geehrter **Herr Prof. Dr. Köpke**,

sehr geehrter **Herr Pück**,

zunächst bedanke ich mich ganz herzlich für die Einladung zu Ihrem Neujahrsempfang und freue mich, heute Abend als Gastredner zu Ihnen zu sprechen zu dürfen.

Es ist ein großes Glück, dass die Museen in Hamburg über so viele loyale und engagierte Freunde und Wegbegleiter verfügen. Im Museum für Völkerkunde ist dies bereits seit 1972 der Fall und dass dieser Freundeskreis besonders lebendig und diskussionsfreudig ist, hat er in der letzten Zeit wieder einmal eindrucksvoll gezeigt. Aber kann es in einem Haus, wie dem Völkerkundemuseum anders sein? Gerade hier bilden sich die aktuellen Fragen der Zeit besonders anschaulich ab. Aber dazu später.

Das Thema meines kleinen Beitrags soll sich im ersten Teil damit beschäftigen, was die Kulturbehörde von den Museen erwartet.

Ich möchte versuchen, mich der Beantwortung dieser Frage aus verschiedenen Perspektiven zu nähern. Und, wie es bei einem Neujahrsempfang nicht anders sein kann, wird dabei auch der Rückblick auf das vergangene Jahr und der Ausblick auf das vor uns liegende eine Rolle spielen.

Ganz abstrakt deckt sich das, was die Kulturbehörde als Aufsicht führende Behörde den Vorständen sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Museen an Aufgaben übertragen hat mit dem Ethik Code des „International Council of Museums“ (ICOM). Dort heißt es:

*„Die wichtigste Aufgabe eines Museums ist es, seine Sammlungen für die Zukunft zu bewahren und sie mit Hilfe von Forschung, Bildungsarbeit, Dauer- und Sonderausstellungen sowie Sonderveranstaltungen für die Entwicklung und Verbreitung von Wissen zu nutzen.“*

Was so unpräzise klingt, ist in Wahrheit eine enorme Verpflichtung. Sie bedeutet nichts weniger, als dass die Museen ihre gegenwärtige Verantwortung für die Sammlungen nur dann adäquat erfüllen, wenn sie sie fachgerecht bewahren, mit ihnen unablässig neue Forschungsergebnisse zutage fördern und sie in immer neuen Kontexten der Öffentlichkeit präsentieren und erklären und so dazu beitragen, die Museen, ihre Traditionen und Themen für die sie stehen, lebendig und aktuell zu halten.

Aber ist das alles tatsächlich erforderlich? Fragt man die Besucherinnen und Besucher, wünschen diese sich zumeist attraktive und publikumswirksame Sonderausstellungen. Mit diesen wird die öffentliche Wahrnehmung bestimmt und auch die Politik schaut vornehmlich darauf, ob das, was in Museen gezeigt wird, in der Presse, beim Publikum und bei Touristen Anklang findet. Und in der Tat ist auch die Frage nicht unwichtig, ob das, was weitgehend aus öffentlichen Mitteln finanziert wird, überhaupt eine „Relevanz“ für unsere Gesellschaft besitzt und von den Menschen in ausreichendem Umfang wahrgenommen wird. Nicht umsonst wird dieser Aspekt in der Kultur- und Museumsarbeit immer wichtiger.

Aus diesem Grund freue ich mich, dass zur Förderung von Ausstellungen der mit über 2,5 Millionen Euro jährlich ausgestattete Ausstellungsfonds ins Leben gerufen wurde, aus dem die Museen neben einer festen jährlichen Zuwendung für die Erneuerung der Dauerausstellungen auch Anträge für herausragende Sonderausstellungen beantragen können. Dieser Fonds ist umso wichtiger, als es keinem Museum mehr möglich ist, große Ausstellungsvorhaben ohne zusätzliche Drittmittel zu realisieren. Und die Bemühungen beim Fundraising, die natürlich nach wie vor von uns erwartet werden, können durch den Ausstellungsfonds wirkungsvoll unterstützt werden.

Gleichwohl und das ist nicht minder wichtig, bleibt ein erheblicher Teil der Museumsarbeit den Besuchern und vielen politisch Verantwortlichen in der Regel verborgen: das was ICOM mit den Stichworten Bewahren und Erforschen bezeichnet. Ohne diese tragenden Säulen werden nämlich Ausstellungen schnell oberflächlich, wird Museumsarbeit insgesamt austauschbar und reduziert auf den schnellen Erfolg (oder auch Misserfolg) von Sonderausstellungen.

Die Sammlung selbst und die solide wissenschaftliche Arbeit ist jedoch die Grundlage für ambitionierte Ausstellungen und Vermittlungsangebote - und letztlich für das öffentliche Erleben der in der Stadt vorhandenen Museumsobjekte.

Für all diese Anstrengungen im gewissermaßen nicht-öffentlichen Bereich der Museen müssen gemeinsam mit der Kulturbehörde Bedingungen geschaffen werden, um diese Aufgaben auch erfüllen zu können. Hier konnte die Stadt mittlerweile diverse Projekte verwirklichen:

Besonders stolz bin ich, dass wir in den letzten Jahren gemeinsam immense Verbesserungen in Bezug auf die Depotsituation der Museumsstiftungen erreicht haben.

So wurde das Zentraldepot für die Stiftung Historische Museen für rund 4 Millionen Euro eingerichtet, das Kunsthallen-Depot wurde mit einem Volumen von rund 3,6 Millionen Euro grundsaniiert und es wurde eine verbesserte Ausstattung des Depots des Museums für Völkerkunde realisiert. Die damit verbundenen weitreichenden organisatorischen und logistischen Aufgaben wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Museen hervorragend gemeistert.

Damit wird endlich sichergestellt, dass die Sammlungsobjekte geordnet und unter konservatorisch guten Bedingungen gelagert und endlich auch problemlos gefunden werden können, wenn man sie braucht. Das klingt selbstverständlich, ist es aber in der Deutschen Museumslandschaft keineswegs. Deshalb hat sich auch eine Reihe von Stiftungen unter der Leitung der Reemtsma-Stiftung zusammengeschlossen, um unter dem Titel „Kunst auf Lager“ gerade für diese eher verborgenen Aufgaben Geld bereit zu stellen. Das ist ungewöhnlich, doch die Hamburger Museen konnten bereits mit geeigneten Projekten hiervon profitieren.

Wenn die Museen ihre somit gut verwahrten Sammlungen nun öffentlich zeigen, entfaltet sich ihr Wert erst, wenn sie mit aktuellen Fragestellungen neu beleuchtet und zeitgemäß präsentiert werden - auch und gerade für die nachwachsenden Generationen, die man mit Vitrinenausstellungen häufig nicht mehr erreichen kann.

Immer neue Besucher für die Sammlungen und Themen zu begeistern, stellt eine große Herausforderung in der täglichen Museumsarbeit dar und erfordert genaue Kenntnisse darüber, wer eigentlich die Nutzer unserer Museen sind. Es erfordert auch, dass wir uns intensiv mit der Frage beschäftigen, wie wir diejenigen, die noch nicht ins Museum gehen, für unsere Angebote interessieren, wie wir neue und jüngere Zielgruppen gewinnen und vor allem auch langfristig an unsere Häuser binden können.

Durch die in den letzten Jahren stark in den Mittelpunkt geratenen Bemühungen um kulturelle Bildung, gerade bei Kindern und Jugendlichen, sind hier viele wirkungsvolle Angebote entstanden. So auch im Museum für Völkerkunde, wo der Anteil von Jugendlichen

ausgesprochen hoch ist und die Zusammenarbeit mit den Schulen gut funktioniert. Es freut mich sehr, dass die Museumspädagogik in den Hamburger Museen einen hohen Stellenwert hat, denn natürlich gehört dieser Bereich zum zentralen Auftrag der Museen.

Doch die Museen können sich auf dem Erreichten nicht ausruhen. Sie müssen den Mut aufbringen, neue Wege zu gehen und sich auch der mittlerweile gar nicht mehr so neuen digitalen Welt stellen. Erste Voraussetzung hierfür ist der Abschluss der 2007 begonnenen vollständigen Digitalisierung der Sammlungsbestände. Es ist eine Herkulesaufgabe für alle Häuser aber sie ist zugleich unabdingbar. Wenn die Museen keinen einfachen handhabenden Zugriff auf ihre Schätze in den Depots und ihre wissenschaftliche Einordnung haben, können sie sie nicht in Wert setzen, weder für eigene Projekte, noch im Austausch mit anderen Museen. Auch die komplexe und wichtige Provenienzforschung setzt voraus, dass das Wissen über die Sammlungsobjekte in Datenbanken eingepflegt und damit für Nachfragen schnell verfügbar gemacht wird.

Und vor allem können sie ihre digitalisierten Sammlungsobjekte nicht weiter optimieren, um sie im Netz auch für die Forschungs- und Vermittlungsarbeit öffentlich zugänglich zu machen.

Glücklicherweise hat sich die Politik von der Notwendigkeit dieser Aufgabe überzeugen lassen und stellt jährlich über eine Million Euro für die digitale Inventarisierung zur Verfügung.

Die sich daraus eröffnenden neuen Möglichkeiten führen in einer gewissen Euphorie manchmal allerdings durch Begrifflichkeiten, wie die Schaffung des „digitalen Museums“ ein wenig in die Irre. Das Museum soll bleiben, was es ist: Ein Ort, an dem die Faszination des Originals direkt erfahrbar ist, ganz analog. Aber die digitale Aufbereitung bietet zusätzlich Verknüpfungen, zeigt Zusammenhänge, Hintergründe und Zusatzwissen auf. Man möchte gerne gut vorbereitet in eine Ausstellung gehen und möglicherweise hinterher die eine oder andere Fragestellung vertiefen. Von einem besonders beeindruckenden Objekt möchte man vielleicht ein Foto ausdrucken oder die Eindrücke einer Ausstellung mit Freunden in den sozialen Netzwerken teilen.

Diese für die junge Generation ganz selbstverständliche Welt gilt es für die Museen zu erschließen. Immerhin hat die Finanzbehörde den Kultureinrichtungen für diese Maßnahmen in den letzten Jahren zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt.

Es gibt eine weitere Aufgabe, die wir den Museen auferlegen müssen, die auch erst mit der Digitalisierung der Sammlungsobjekte möglich wird. Finanzbehörde und Rechnungshof haben uns angehalten, zur Überprüfung der gesamtstädtischen (Konzern-)Bilanz, den Wert aller Sammlungsobjekte zu bestimmen. Nun können Sie sich leicht vorstellen, dass die meisten Gegenstände im Museum keinen dokumentierten oder nachprüfbaren „Marktwert“ besitzen. Und wie soll man den musealen, kulturgeschichtlichen oder ideellen Wert eines Objekts ermitteln? Aber auch diese Aufgabe haben die Museen im letzten Jahr in Angriff genommen und ich freue mich besonders, dass ich an dieser Stelle darauf hinweisen kann, dass insbesondere das Museum für Völkerkunde hier eine zentrale Rolle bei der Standardisierung von Bewertungskriterien eingenommen hat.

Soweit zu den bürokratischen Notwendigkeiten des Pflichtprogramms und zur Bandbreite der Anforderungen und Wünsche, die die Kulturbehörde an die Museen richtet.

Viel wesentlicher für die Zukunft der Museen ist aus Sicht der Kulturbehörde aber, dass die Museen heute vielleicht mehr als bisher ihre gesellschaftspolitische Aufgabe als Chance verstehen und diese in den Mittelpunkt rücken müssen. Der Wunsch nach Orientierung und Austausch, nach Wissen und Verstehen, um die globalen Zusammenhänge zu begreifen, um eine eigene Haltung zu aktuellen Ereignissen und Problemen entwickeln zu können ist groß und verlangt nach öffentlichen Institutionen und Orten, die über dieses Wissen verfügen und sich in den Diskurs einbringen. Und Kultureinrichtungen haben hier eine besondere Verantwortung, da sie die oft rein intellektuelle Debatte durch die sinnliche Wahrnehmung der Kunst bereichern können.

Die Museen sind in der Lage, dabei einen besonders hilfreichen Beitrag zu leisten. Oder, um den designierten Direktor der Hamburger Kunsthalle, Martin Christoph Vogtherr, zu zitieren: Museen sind generell als politische Verständigungsorte für eine Gesellschaft gegründet worden. Die Grundlagen sind nicht Text oder Überzeugung sondern Kunstwerke und ästhetische Eindrücke. Und, so möchte man für dieses Museum ergänzen: Grundlage sind auch Artefakte aus anderen Kulturen, mit denen man in einen interessanten Dialog über „*das Fremde und das Eigene*“ treten kann. Hier besteht für das Museum für Völkerkunde die große Chance und zugleich Verpflichtung als kompetente und glaubwürdige Vermittlerin kultureller Milieus und Überzeugungen zu wirken. Aufgrund seiner spezifischen Kompetenz kann das Museum für Völkerkunde hier in besonderer Weise Brücken der gegenseitigen Verständigung und des gegenseitigen Verstehens der kulturellen Traditionen und religiösen Werte schlagen. Und gerade in einer Zeit, in der wir uns intensiv mit der Frage beschäftigen müssen, wie wir mit den vielen Neuankömmlingen in unserer Stadt umgehen und wie wir sie in unsere Gesellschaft integrieren können, wird dieses Museum besonders gebraucht.

Das Museum für Völkerkunde kann hier an bereits lange Zeit bestehende Erfahrungen anknüpfen. Es war immer ein besonderes Markenzeichen des Völkerkundemuseums unter der Leitung von Herrn Prof. Köpke, dass die in dieser Stadt lebenden migrantischen Gruppen und ihr Umfeld eng in die Arbeit eingebunden werden und dadurch eine deutliche Wertschätzung erfahren. Zahlreiche Veranstaltungen in diesem Haus sorgen dafür, dass ein offener Ort entsteht. Hier können Begegnungen auf Augenhöhe stattfinden, weil fremde Kulturen in diesem Museum zu Hause und Gegenstand ernster Auseinandersetzung sind. Sie, lieber Herr Prof. Köpke, haben hier in den letzten Jahren einen vielbeachteten Maßstab gesetzt. Dank Ihres großen Wissens konnten Sie häufig den für das gegenseitige Verständnis erforderlichen Perspektivwechsel anregen, indem man mit den Augen des anderen auf sich selbst blickt. Angesichts der aktuellen Situation ist es für die Stadt von unschätzbarem Wert, dass Sie diese bisher bei der Polizei nur temporär geleistete Vermittlungsarbeit nun hauptamtlich übernehmen.

Doch nun zum zweiten Teil der Ausgangsfrage: Was wünscht sich die Kulturbehörde von den Freundeskreisen

Wir wissen, dass viele Ausstellungen, Projekte und Kooperationen durch das Engagement und die Unterstützung der Freundeskreise getragen werden. Ohne diese wäre der Erfolg in der bestehenden Form häufig gar nicht möglich. Ehrenamtliche Hilfe in der Museumsarbeit ist nicht nur sehr erwünscht, sondern vielfach schlicht eine Voraussetzung für das Gelingen von Projekten. Der Freundeskreis des Museums für Völkerkunde hat beispielsweise maßgeblich dazu beigetragen, dass das balinesische Prinzenhaus Ende der 1990er Jahre erworben werden konnte, hat den Ausbau des Maorihauses ermöglicht, die Vitrine für den japanischen „Winkegott“ Fukusuke im Foyer finanziert sowie die Leihgaben für die gegenwärtige Sonderausstellung „Africa’s Top Models“ organisiert. Mit Ihrer finanziellen Unterstützung können Ausstellungen, wie z.B. die Santeria-Ausstellung über kubanischen Voodoo realisiert oder Aktionsflächen für Kinder erweitert werden. Dafür danke ich Ihnen allen sehr.

Man könnte also zusammenfassen, dass von Freundeskreisen seitens der Kulturbehörde eine gewisse Großzügigkeit im Geldgeben erwartet wird. Das klingt schnöde und vielleicht auch ein wenig anmaßend, aber es ist eben kein Geheimnis, dass die öffentliche Hand bereits gewaltige Anstrengungen unternehmen muss, um die unablässig teurer werdende Infrastruktur der kulturellen Einrichtungen zu erhalten. Wenn Bürgerinnen und Bürger sich finanziell einbringen, um besondere Akzente zu setzen und Projekte mit außergewöhnlicher Strahlkraft zu ermöglichen, ist das eine großartige Hilfe.

Doch Geld allein, macht einen guten Freundeskreis natürlich nicht aus, ein Freundeskreis ist noch weit mehr. Es sind Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, die die Arbeit einer wichtigen kulturellen Institution nach außen tragen, indem sie sich dazu bekennen und deren Relevanz kommunizieren.

Viele der Freude sind in ganz unterschiedlichen gesellschaftlichen Kreisen zu Hause, die durch das gezeigte Engagement angeregt werden, sich diesem Haus zu nähern und sich damit beschäftigen. Manchmal ist es auch hilfreich, wenn der eine oder die andere Kontakte zur Politik der Stadt besitzt und dort einen wichtigen Hinweis auf gewisse Bedarfe geben kann. Besonders in diesen Monaten, wenn im Senat der neue Haushalt aufgestellt wird, kann das sehr hilfreich sein.

Wunschlos glücklich ist die Kulturbehörde natürlich, wenn ein Freundeskreis wie dieser auch selbst den zuvor erwähnten gesellschaftspolitischen Diskurs anregt. So haben Sie in den letzten Jahren zahlreiche Vorträge zu aktuellen Themen ermöglicht und damit wichtige Impulse gesetzt.

Ich möchte Sie daher bitten: Bleiben Sie diesem Haus gewogen und begleiten Sie seine Aktivitäten mit Wohlwollen und, wenn erforderlich, mit kritischem Blick.

Insbesondere Ihnen, Frau Dr. Lademann-Priemer und Ihnen, Herr Dr. Behrens, gilt mein Dank für die gute Zusammenarbeit und die kontinuierliche Unterstützung.

Gleichzeitig möchte ich Sie ermuntern, noch viele weitere Freunde für dieses Museum zu werben, indem ich Marie von Ebner-Eschenbach zitiere:

*„Fremde sind Freunde, die man nur noch nicht kennengelernt hat.“*

In diesem Sinne wünsche ich diesem und allen unseren Museen viele neue Besucherinnen und Besucher und vor allem viele neue Freunde.